Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn),
Universitätsstraße 1,
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 514. **Mittwoch** den 23. October 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 23. October.

Das unerquickliche Schauspiel grimmigen Streites in Lagern, die nur durch Einigkeit wenigstens einen Theil ihrer Forderungen durchzusetzen vermögen, bieten die Kreise des **Handwerks** ihren socialdemokratischen Gegnern längst. „Zünftler" und Nichtzünftler befehden einander, als ob sie keine, nicht die kleinste gemeinsame Aufgabe hätten. Seit der im Juli d. J. unter Zuziehung von Vertretern des preußischen Handelsministers abgehaltenen Conferenz, die sich bekanntlich über die revidirten, aber nach wie vor „gänzlich unverbindlich" gebliebenen Vorschläge des Herrn v. Berlepsch geäußert hat, ist aber auch im „zünftlerischen" Lager ein heftiger Kampf entbrannt. Der XII. Allgemeine bayerische Handwerkertag, der soeben in Kaiserslautern stattgefunden hat, fordert vor Allem Beachtung als Protestversammlung gegen jene Conferenz. Eine schroffe Zerklüftung zwischen den Veranstaltern der Letzteren und der seit 1885 in München ihren Sitz einnehmenden Vorstandschaft des Allgemeinen deutschen Handwerkerbundes hatte sich schon vorher in theilweise sehr drastischer Weise bemerkbar gemacht und gedieh, was den bayerischen Bund anlangt, in Kaiserslautern zu einer officiellen, einstimmig beschlossenen Absage an die Herren Obermeister Faster und Dr. Schulz, mit denen die Versammlung „jede fernere Gemeinschaft" ablehnte. Es scheint in diesem Streite viel Persönliches mit unterzulaufen, sachlich ist die Differenz wohl keine sehr erhebliche. Sie dreht sich in der Hauptsache um den **Befähigungsnachweis**, auf dessen Einführung die Berliner Conferenz verzichtet hat. Dies scheint jedoch von der Mehrheit der Conferenzmitglieder nicht grundsätzlich, sondern in der Meinung geschehen zu sein, die obligatorische Innung werde mit Naturnothwendigkeit den Befähigungsnachweis nach sich ziehen. Man hat es also auch hier mehr mit einer verschiedenen Beantwortung der Opportunitätsfrage, als mit einem principiellen Widerstreit zu thun. Verständlich aber jedenfalls ist der Unwille der süddeutschen Handwerker „zünftlerischer" Richtung über die Zusammensetzung der Berliner Handwerkerconferenz — es waren ausschließlich Norddeutsche zugezogen —; und der Tadel des particularistischen Vorgehens bei der Bildung einer mit einer Reichsangelegenheit befaßten Commission, den eine Versammlung von Bayern aussprach, ist ebenso beachtenswerth wie berechtigt. Dagegen scheint dem preußischen Handelsminister, der sich in der Conferenz hatte vertreten lassen, in dem Aufruf zu dem bayerischen Handwerkertag insofern Unrecht zu geschehen, als darin gesagt wird, der Minister habe geäußert, „die Handwerker seien viel zu indolent und träge, um für sich etwas zu thun." Uns ist von einem solchen Urtheil nichts bekannt. Gewerbepolitisch stand die Kaiserslauterner Versammlung auf dem Boden des letzten deutschen (Hallischen) Handwerkertags, dessen Programm und Beschlüsse sie ausdrücklich zu den ihrigen machte. Doch sticht der Ton, in dem der bayerische Tag seinerseits die bekannten Forderungen aufstellte, nicht unvortheilhaft von der in Halle gewählten Sprache ab. Der bayerischen Regierung wird in einer der gefaßten Resolutionen für „ihre durch Thaten zum Ausdruck gebrachten handwerkerfreundlichen Gesinnungen" der „wärmste" Dank ausgesprochen. Da diese Regierung sich nicht einmal in „unverbindlicher" Weise für die obligatorische Innung ausgesprochen und ihr, vom Befähigungsnachweis ganz zu schweigen, jedenfalls zurückhaltender gegenübersteht als der preußische Ressortminister, so muß man sich fragen, wodurch sie diesen Dank verdient hat. Die Antwort, die durch den Vorsitzenden und Hauptredner des Handwerkertags gegeben wird, ist bemerkenswerth: „In der Frage des **Hausirhandels** und des **Waarenhauses** (für Officiere und Beamte) hat sie warm die Handwerkerinteressen vertreten." Wir finden in dieser Bemerkung zunächst die abermalige Bestätigung der oft genug geäußerten Ansicht, daß man in Handwerkerkreisen in der Duldung der ins Ungemessene gehenden und wirthschaftlich nicht gerechtfertigten Ausdehnung des Geschäftsbetriebs der Waarenhäuser von Staatsdienern nicht nur an sich eine materielle Schädigung, sondern — in der richtigen Erwägung, daß diese Geschäfte mit einem Federzug in ihre Schranken zurückgewiesen werden könnten — eine Mißachtung der kleinbürgerlichen Interessen erblickt. Hinsichtlich des Hausirhandels wird allerdings keine Regierung — auch der bayerischen ist das nicht gelungen — Gesetzesbestimmungen zustimmen können, die den vollen Beifall des Handwerkerbundes finden. Da aber in Bayern die Ortschaften, welche von Alters her aus dem Gewerbebetrieb im Umherziehen ihre Nahrung ziehen, nicht seltener, und Gebirgsgegenden, in denen der Hausirhandel noch einem Rest von wirthschaftlichem Bedürfniß begegnet, häufiger sind, als in anderen Bundesstaaten, so dürften die Beschränkungen, die die Regierung dieses Landes in ihren an den Bundesrath gebrachten Anträgen dem Hausirwesen auferlegen zu können glaubte, mit der Berücksichtigung der legitimen Interessen im Allgemeinen sich vereinbaren lassen. Für das Hineintragen fremdartiger Gesichtspuncte in die Hausirgesetzgebung, wie es in der Beschränkung der Colportage beabsichtigt wird, können die Bestrebungen des Mittelstandes nicht verantwortlich gemacht werden. In der Frage des Befähigungsnachweises stimmt, wie gesagt, der bayerische Handwerkertag mit dem deutschen überein. Aber da er die Forderung in einer Resolution über die Bekämpfung des **Bauschwindels** in specie für das Baugewerbe verlangt hat, so ist wohl der Schluß gerechtfertigt, daß er die Verallgemeinerung dieser Einrichtung nicht erwartet. Der nationalliberale Delegirtentag von 1894 hat bekanntlich — und zwar gerade unter Hinblick auf die besonderen Verhältnisse des Baugewerbes — nur die allgemeine Einführung des obligatorischen Befähigungsnachweises für undurchführbar erklärt.

Die **badischen Landtagswahlen** sind noch nicht zu Ende. Sie haben aber bereits die störende Erscheinung gezeitigt, daß Herr Eugen Richter mit Herrn Liebermann von Sonnenberg Arm in Arm einherschreitet. In Weinheim haben die sämmtlichen freisinnigen Wahlmänner den einem Nationalliberalen gegenüberstehenden Antisemiten gewählt und damit dessen Sieg herbeigeführt. Bis dahin hat sich der „principienstarre" Freisinn „entwickelt". Wir wissen nicht, ob es nunmehr in freisinnigen Kreisen nicht Anstoß erregt, wenn der Name des Juden Heine genannt wird, wollen es aber wagen und die Anhänger und Bewunderer Richter's auf eines seiner Gedichte aufmerksam machen, das „Die Markentenderin" betitelt ist und den Quartierwechsel einer großmüthigen Frauensperson besingt. Was aber nun? Mit der antisemitischen sind alle für den Freisinn in Betracht kommenden Parteien, um einen etwas vulgären, aber für das handelnde Subject passenden Ausdruck zu gebrauchen, „abgeklopft". Es giebt keine Bündnisse mehr, die man auf Leistung und Gegenleistung abschließen könnte, und sich auf die eigene Kraft verlassen, hieße beim Freisinn, sich in der Luft betten. Und auf die Antisemiten wird trotz des ihnen gebrachten Opfers kein Verlaß sein. Sie haben ja einmal, in Eisenach, aus Aerger über den Bund der Landwirthe freisinnig gewählt, aber weiter dürfen sie sich mit der Partei, die vermuthlich noch nicht alle ihre jüdischen Contribuenten an die socialdemokratische Parteicasse verloren hat, denn doch nicht einlassen. Aber Herr Richter hat es sich abgewöhnt, anspruchsvoll zu sein, und so würde sich ja zum Wenigsten in anderen geeigneten Fällen ein leidliches Verhältniß aufrecht erhalten lassen. Sollte er wegen eines Allianzwappens in Verlegenheit sein, so rathen wir — es ist zwar nicht streng heraldisch, aber für die neue Verbindung giebt es auch kein Vorbild —, ein gemeinsames Bild anbringen zu lassen, darstellend Eugen Richter und Liebermann von Sonnenberg (oder Ahlwardt), jeder mit einem Juden als Waffe auf einen Nationalliberalen einhauend. Seitlich von dem Bilde Richter's könnten einige Würfel angebracht werden, da das einzige Mandat, das der Freisinn in Baden gewonnen — wofür er ein anderes verloren hat —, ihm durch das Loos zugefallen ist. Ueber dem Ganzen hat natürlich das verklärte Antlitz des geistlichen Rathes Wacker zu schweben, dem der Freisinn es verdankt, daß er in der badischen Kammer nicht ebenso abwesend ist, wie in der sächsischen. Ad vocem Sachsen. Herr Richter schreibt: „Die Nationalliberalen in Sachsen sind nur der Schwanz der Conservativen." Frage: Welchen Körpertheil des Centrums bilden die Freisinnigen in Baden?

Der 21. October war für **Ungarn** ein denkwürdiger Tag, da auch die letzte kirchenpolitische Vorlage über die Religionsfreiheit nebst dem Abschnitt, der den Uebertritt zum Judenthum gestattet, beschlossen wurde. Damit ist wenigstens für die Gesetzgebung der Kampf abgeschlossen, und zwar in der Weise, daß nicht ein einziger wesentlicher Grundsatz aus der Gesammtheit der Vorlagen geopfert wurde. Es kann festgestellt werden, daß der endgiltige Erfolg dem unmittelbaren Eingreifen des Monarchen zu danken ist, der nicht blos einen Pairsschub bewilligte, sondern auch dahin wirkte, daß am Montag ein Theil der Gegner fern blieb. Die liberalen Elemente sämmtlicher Parteien begrüßen das Ereigniß als einen großen Erfolg und sind dem Cabinet Banffy dafür dankbar, daß es die Erbschaft des früheren Cabinets vollständig durchgeführt hat. Zwei Ministerien hat der Kampf um die kirchenpolitischen Reformgesetze verschlungen, die Cabinette Szapary und Wekerle, und ein Minister des Aeußeren, Graf Kalnoky, ist ihm zum Opfer gefallen. Es war ein gewaltiges Ringen des ungarischen Liberalismus mit dem Heerbann der Reaction, dem Episkopat und dem klerikalen Magnatenthum sowohl, wie mit der Camarilla am Wiener Hofe, welches dem Siege vorhergehen mußte, das Land erlitt mächtige Convulsionen und es gab kritische Momente, in welchen die ernstesten Erschütterungen drohten. Ob der Widerstand gegen die liberalen Gesetze in der bisherigen Weise durch die Gegenpartei fortgeführt werden wird, ist noch nicht abzusehen. Soviel erscheint gewiß, daß die große Mehrzahl der Bischöfe sich unterwirft und den Klerus zu gleicher Haltung anweist. Einzelne widerspenstige Geistliche ändern daran nichts. Das Volk beginnt sich an die neue Ordnung zu gewöhnen, und somit sind, wenngleich Zwischenfälle nicht ausgeschlossen sind, die Hauptschwierigkeiten überwunden. Für die Regierung kommen jetzt allerdings schwierige Tage, weil bisher die liberalen Elemente auch der Opposition sie schonten und jedem ernsten Zusammenstoß sorgfältig auswichen, um nicht etwa die Ultramontanen ans Ruder zu bringen. Fortan fällt diese Rücksicht weg, und namentlich die äußerste Linke dürfte ihre theilweise geschädigte Volksthümlichkeit wieder auf dem Wege maßloser Angriffe gegen die Regierung zu erneuern suchen. Für die Regierungspartei hinwieder bleibt, nachdem sie den kirchenpolitischen Feldzug abgeschlossen hat, als oberste Aufgabe die Erneuerung des Ausgleichs mit Oesterreich, worauf fortan alle Kräfte gerichtet sein werden, um so mehr, als die Krone auch mit Rücksicht auf die auswärtigen Beziehungen der Monarchie darauf dringt, den Ausgleich zwischen den beiden Staaten der Monarchie so rasch wie möglich unter Dach zu bringen.

Sehr überraschend für die öffentliche Meinung in **Frankreich** ist die Verurtheilung des Senators Magnier, weiland Chefredacteurs und Besitzers des „Evénement", zu einem Jahr Gefängniß wegen Bestechlichkeit in seiner Eigenschaft als Mitglied und Präsident des Generalraths des Departements Var gekommen, noch mehr überraschend für Magnier selbst, der auf seine Freisprechung sicher rechnend, sich freiwillig gestellt hatte. Der Proceß war ein Anhängsel des Süd-Bahnproceßes, der bekanntlich eine Reihe Senatoren und Abgeordnete, welche ebenso wie Magnier von Reinach Geld erhalten, ungeschoren gelassen hatte. Magnier hatte von diesem classischen Schwindler sich 100 000 Francs auszahlen lassen. Als Gegenleistung für diese Summe verwies er auf die publicité, die Reclame in seinem Blatt, dem Evénement. Thatsächlich war er in der Lage, einige 11 000 Zeilen Reclame nachzuweisen, und wenn keine anderen Beweisstücke vorgelegen hätten, befand man sich lediglich vor der Frage, ob der Preis nach französischem Brauche in schwindelhaften Zeiten ungewöhnlich hoch gewesen sei. Zum Unglück für den Angeklagten hatte sich aber die Untersuchung seinetwalben in die Reinach'schen Acten und Briefe vertieft, von denen man mit Rücksicht auf andere Sünder keine Notiz genommen hatte. Da nun fanden sich einige höchst belastende Briefe Magnier's vor, die jene eben erwähnten 100 000 Francs in mittelbaren Zusammenhang mit wichtigen Abstimmungen des Generalrathes im Departement Var über verschiedene für die Südbahn und ihren Gründer Reinach entscheidende Fragen brachten. So kam es denn, daß Magnier verurtheilt wurde und man gegen die Gerechtigkeit des Urtheils nichts einwenden kann, daß man aber doch den Mann mit halbem Bedauern als Sündenbock bezeichnet. Magnier war ein politischer und journalistischer Abenteurer, der sein Schicksal verdient hat, allein sein Fall beweist immerhin, wie der „Figaro" bemerkt, „daß es weder Verhältniß, noch Zusammenhang in dem Eingreifen der französischen Justiz giebt, sobald es sich um gewisse Thatsachen handelt, selbst wenn dieselben ganz genau übereinstimmen. Niederschlagung des Verfahrens gegen bekannte Senatoren und Abgeordnete, die von Reinach 25 000 und 50 000 Francs empfangen hatten, ohne ihm auch nur Reclame zu 10 Frcs. die Zeile als Gegenleistung zu bieten, und ein Jahr Gefängniß für Magnier, der doch wenigstens Artikel geliefert hat! Der Unterschied in der Behandlung ist übermäßig und Aergerniß erregend." Ob Magnier seine Drohung, eine Liste anderer belasteter Persönlichkeiten zu veröffentlichen und so dem Scandal zu einer neuen Auflage zu verhelfen, wahr machen wird, muß sich ja sehr bald zeigen.

Der **Fall Stokes** scheint für die Behörden des Congostaates, besonders aber für den Commandanten Lothaire eine immer bedenklichere Wendung zu nehmen. Der Vorwurf des verbotenen Waffenhandels ist zum Nachtheil des Congostaates schon durch die an anderer Stelle erwähnte Erklärung Dr. Stuhlmann's, wenn auch nicht stricte als völlig unbegründet nachgewiesen, so doch in seiner Stichhaltigkeit wesentlich erschüttert worden. Anscheinend, meint Stuhlmann, sei die Hinrichtung, alias der Mord Stokes' erfolgt, weil man die Concurrenz desselben als Elfenbeinhändlers fürchtete. Thatsächlich sind die Beamten des Congostaates mehr Geschäftsleute, die sich so rasch als möglich an den Schätzen des schwarzen Erdtheils bereichern wollen, als Träger und Förderer europäischer Cultur, und die deutsch-ostafrikanische Verwaltung erhebt mit vollem Recht immer und

---

Feuilleton.

Schwere Kämpfe.

Roman aus dem großen Kriege.

65] Von Carl Tanera.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Herr und Frau Jardois bedankten sich bei jedem einzelnen Officier. Ersterer sprach: „Man hat mir gegen meinen Willen Feinde in mein Haus gesendet. Ich habe aber in ihnen echte Cavaliere kennen gelernt und bedauere aufrichtig, daß die Verhältnisse es mir nicht gestatten, Sie mit der Bezeichnung „liebe Freunde" zu begrüßen. Was auch noch kommen mag, Sie haben mich wenigstens gelehrt, deutsche Officiere zu achten."

Nachdem man sich gegenseitig die Hand gegeben, faßte der General Horn an den Schultern und drehte ihn mit sanfter Gewalt vor ein kleines Tischchen.

„Herr General, Herr General, das ist für mich?"

„Ja, lieber Horn, ich freue mich von Herzen, Ihnen gratuliren zu können. Man theilte mir schon gestern bei der Division das Eintreffen der Kreuze mit."

Jetzt durfte der vor Glück sprachlose Ordonnanzofficier es glauben. Er hatte wirklich das ersehnte kleine Kreuz erhalten. Durch die Gratulation der anderen Officiere kam er erst recht zu sich. Jetzt war es klar, warum heute der General selbst den Befehl mitgenommen hatte. Hierauf wurden die hübschen Geschenke besichtigt und in Empfang genommen, die der General den Herren seines Stabes übergab. Nachdem sich alle bedankt, durften auch die Burschen und Ordonnanzen eintreten. Sie erhielten gleichfalls schöne Geschenke. Ehe Witzelberger sich danach umsah, trat er zu seinem Herrn und sprach: „Herr Oberleitnant, i' hab aa a G'schenk für Ehane. S' is' vor zwoa Stund mit der Feldpost kemma. I' hätts Ehane scho' geb'n kenna, aba i' hab' mir denkt, 's macht Ehane unter'm Christbaam no' meh' Freid. Da is' es." Damit überreichte er ihm eine Feldpostkarte. Darauf stand:

„Besten Dank für die freundlichen Worte aus Orleans und herzlichsten, innigsten Gruß dem theuren Freunde meines lieben Bruders. Ihre Renate."

Er konnte nicht anders; er mußte die Karte verstohlen an die Lippen drücken. Witzelberger that, als ob er es nicht gesehen hätte, und schmunzelte stillvergnügt vor sich hin.

Nachdem die allgemeine Freude noch einige Zeit gedauert hatte, rief der General: „Jetzt muß ich leider unseren schönen Christabend theilweise zerstören. Der Krieg tritt wieder in sein Recht. Unser Corps hat Befehl erhalten, morgen früh nach Norden abzurücken, um an Stelle des anderweitig verwendeten II. preußischen Corps in die Cernirungslinie von Paris einzurücken. Sie, lieber Horn, müssen in zwei Stunden abreiten, um in der Nacht Pithiviers zu erreichen und morgen Vormittag dort unsere Quartiere anzuordnen. Darum wollen wir uns jetzt von unseren liebenswürdigen Hausleuten verabschieden, denn es giebt ja noch genug zu thun."

Man sah es den Franzosen an, daß sie sich schwer von ihren Kriegsgästen trennten. Die kleine Amelie weinte und rief, sie wolle die schöne Puppe dem Christkindchen zurückgeben, wenn es ihr den oncle Lieutenant lasse. Es half aber Alles nichts. Oncle Lieutenant gab ihr und dem Schwesterchen einen Kuß, reichte Herrn und Frau Jardois die Hand, bedankte sich nochmals beim General und verschwand.

Nachts 10 Uhr ritt er mit einem Chevauxlegers hinaus in die Dunkelheit, in den großen Wald von Orleans, von Neuem all den Gefahren entgegen, die ein Land, dessen Volk sich am Kampfe der Heere betheiligt, in so reichem Maße bietet. Trotz alledem durchzuckte ihn ein unendliches Gefühl des Glücks, denn auf der Brust trug er neben seinen Verdienstorden das eiserne Kreuz und in der Tasche bei seinem Talisman die Feldpostkarte seiner geliebten Renate.

Am 3. Januar 1871 ritt Horn von Yeres über Limeil und Valenton auf den Mont Mesly, einem einzelnen Kegelberg zwischen Marne und Seine. Unten stand eine in einem Häuschen untergebrachte Feldwache der 8. preußischen Brigade. Der dieselbe befehligende preußische Lieutenant machte den bayerischen Kameraden aufmerksam, sich nicht zu sehr den Blicken der Franzosen im Fort Charenton auszusetzen, da sie sogar auf einzelne Reiter mit Granaten feuerten.

„Danke Ihnen sehr. Ich werde mich hüten."

Nunmehr ritt er so weit hinauf, daß er noch hinter dem Höhenrand gedeckt blieb, stieg dann ab, ließ den Chevauxleger das Pferd halten und kroch vorsichtig bis an den Rand vor.

Da lag nun das weite Paris und die entzückende Landschaft zwischen dem Mont Avron und den Höhen von Sceaux zu seinen Füßen. Die entlaubten Bäume gestatteten manche Durchblicke, die im Sommer unmöglich sind. Die Flußbetten der hinter dem Fort Charenton sich vereinenden Marne und Seine dagegen konnte man nur durch die Uferbildung erkennen, denn beide Flüsse waren so fest gefroren, daß man z. B. täglich mit schwerem Lastfuhrwerk bei Villeneuve über die Seine fuhr. Hinter den Flüssen erkannte man die Vorstädte Charenton, Ivry, St. Mandé und Vincennes, und hinter diesen breitete sich das unübersehbare Häusermeer von Paris aus. Alles war so still und ruhig, so friedlich und winterlich einsam, als ob weit und breit kein Mensch zugegen sei, als ob es nichts gäbe, das dieses Idyll stören könnte! Da drangen aus dem Wall des Forts Charenton ein langer Feuerstrahl und eine weiße Wolke hervor, ein mächtiger Schlag durchzitterte die Luft, und wieder vernahm Horn das furrende Geräusch, welches er bei Orleans gehört, als die schwere Marinegranate seinen Rappen erschlug. Der gefürchtete Zuckerhut flog aber über ihn hinweg und bohrte weit hinten bei Valenton ein tüchtiges Loch in den gefrorenen Erdboden. Er hatte einer dort ziemlich ungedeckt und, wie es schien, auch unpraktisch errichteten deutschen Batterie gegolten. Kaum war die Granate crepirt, so erkannte der Officier, daß in der preußischen Batterie eine schwarzweiße Flagge dreimal hoch- und niedergezogen wurde, wie wenn Schiffe sich gegenseitig salutiren. Außerdem erschien eine riesige Zielruthe und winkte ganz vorschriftsmäßig so ab, wie man auf den deutschen Schießstätten Fehlschüsse bezeichnete.

„Das ist doch wirklich toll. Die treiben doch den reinsten Hohn mit den Franzosen. Ob sie wohl antworten."

In der Erwartung, daß auch die preußische Batterie nun feuern werde, betrachtete Horn letztere genauer mit dem Feldstecher. Anfangs traute er kaum seinen Augen. Dann aber lachte er gerade hinaus.

„Jetzt wird mir Alles klar! Das ist wirklich komisch." Er hatte nämlich erkannt, daß die Batterie ein ganz flüchtig aufgeworfener niederer Erdhaufen war, auf dem einige alte Ofenrohre an Stelle der Kanonen lagen. Neben diesen standen zwei Strohpuppen als Posten, und hinter der markirten Verschanzung erhob sich der Flaggenmast. Dort mußten in einer granatensicheren Vertiefung die Leute versteckt liegen, welche den verhöhnenden Flaggensalut gegeben hatten. Von einer wirklichen Batterie konnte der Officier trotz allen Forschens mit dem Glas nichts entdecken. Und doch waren hinter ihm in der Linie Valenton, Sucy, Ormesson ganze Linien vortrefflicher, kaum einnehmbarer Schanzen angelegt und mit den schwersten Belagerungsgeschützen aller Art armirt. Aber man hatte sie so geschickt erbaut, daß man von vorn einfach nichts sah. Was die Franzosen bemerken konnten, waren solche Scheinschanzen, die das Feuer ihrer Forts auf sich ziehen sollten. Um die Täuschung noch zu erhöhen, brannten die lustigen Kanoniere hier und da sogenannte Markirungsschläge, welche beim Manöver und bei Schießübungen das Einschlagen von Granaten markiren sollen, ab. Dann glaubten die Franzosen, daß aus den Pseudoschanzen wirklich geschossen worden sei, und verschwendeten eine Menge von Granaten dazu, den bösen Feind, der sie so kränkte, zu vernichten. Dieser mußte ihnen aber wahrhaft übermenschlich tapfer erscheinen, denn kaum, daß einer der deutschen Wachposten weggeschossen war, stand schon wieder ein neuer auf der Stelle. Die preußischen Artilleristen hatten nämlich ein Kreuz von vier Strohpuppen gemacht, welches sie an langen Seilen so drehten, daß stets eine neue Figur hochgezogen werden konnte, wenn eine weggeschossen war. Nachts ersetzten sie die zerstörten.

Um so deutlicher erkannte Horn die vor ihm sich ausbreitenden verschanzten Linien der deutschen Vorposten. Sie dehnten sich gleich gewundenen Schlangen vor dem Mont Mesly aus und erschienen wie ein ganzes Gewirre von Gräben und kleinen Wällen. In diesen bemerkte man auch die preußischen Posten, weil diese Schützengräben absichtlich so angelegt waren, daß man von rückwärts gut hinein sehen und auch hineinschießen konnte, für den Fall, daß man gezwungen war, bei einem Ausfall der Franzosen einen Theil der Vorpostenlinie vorübergehend zu räumen. Es wurde dann leicht möglich, dem Feinde den Aufenthalt in diesen Verschanzungen zu verleiden. Von vorn waren sie ebenfalls möglichst stark und unsichtbar gemacht.

Horn bemühte sich, die Linien genau in ein von ihm schon vorbereitetes Croquis zu zeichnen. Heute Abend kamen die Truppen, denen er vorausgeritten war, an, und er mußte sie dann in der Nacht in die einzunehmenden Vorpostenstellungen führen. Nachdem er seine Zeichnung ausgeführt hatte, stieg er vom Mont Mesly herab, ließ sein Pferd an einem sicheren Platz stellen und erbat sich nun vom Feldwachhabenden einen Musketir, um ihm den besten Weg in die Schanzen zu zeigen.

„Ich werde Sie selbst begleiten, Herr Kamerad, da ich eine Revision meiner Posten vornehmen will."

Beide Officiere, gefolgt von einer Patrouille von 5 Musketieren, begaben sich bis zu einem Bahnwärterhäuschen der Eisenbahn Paris-Lyon. Der Preuße bemerkte:

„Bis hierher kann man immer ungedeckt marschiren. Diese

SLUB
Wir führen Wissen.